KLARE ROLLEN
Es sind vor allem bodenständige Qualitäten, mit denen Orgelbauer-Familie Klais den Alltag meistert.

Eine ganz normale Ausnahmefamilie

Jung, gebildet, dynamisch, kinderreich: Der Bonner Orgelbauer Philipp Klais und seine Frau Elisabeth begleiten vier Kinder ins Leben – ein antiquiertes Familienmodell, das sie so anstrengend wie beglückend finden.

VON BETTINA MUSALL

THEKLA EHLING

Elisabeth Klais sieht aus wie ein Mädchen zum Pferdestehlen. Die Röhrenjeans hängen auf handtuchschmalen Hüften, die Haare stehen kunstvoll oder wirklich unfrisiert vom Kopf, meist lächelt Eli, wie sie genannt wird, herzlich und ein klein wenig schief.

Das Mädchen ist 45 und Mutter von vier Kindern.

In der Küche wuselt der Hund zwischen ihren Beinen, Jakob, 9, hat noch einen Freund zu Besuch, Lili, 7, ruft irgendwas aus ihrem Zimmer. Lara, 15, fragt, wann ihr großer Bruder Philipp, 19, nach Hause komme und ob er seine Freundin mitbringe. Als vor lauter Stimmengewirr kurzzeitig nichts zu verstehen ist, tritt der Herr des Hauses auf: Philipp Klais senior. Senior? Der Bonner Orgelbauer, der seine Instrumente in die ganze Welt verkauft, ist 42 und ginge glatt als älterer Bruder seines Sohnes durch.

Philipp und Elisabeth Klais leben ein antiquiert anmutendes Familienmodell, das mit Blick auf die Nöte der kinderarmen Gesellschaft schon fast wieder avantgardistisch erscheint: kinderreich, dynamisch, verantwortungsbewusst – und alles andere als grämlich. Vater sorgt dafür, dass es finanziell an nichts fehlt. Mutter ist da, wenn der Nachwuchs sie braucht. Die Großeltern sind fit und freuen sich, wenn sie helfen können. Das 114 Jahre alte Haus in einem Bonner Arbeiterviertel steht großen und kleinen Freunden stets offen.

Treten die gewöhnlichen Nöte und Kämpfe der Pubertät unter solchen Bedingungen überhaupt auf?

„Um Himmels willen, ja!“, sagt der Familienvater und greift sich in die störrisch-dunklen Haare. „Dass bloß nicht der Eindruck entsteht, hier sei alles harmonisch. Wir haben auch Drama. Und wir haben gefühlt, dass Pubertät etwas ganz Schreckliches sein kann.“

Ausgerechnet er sagt das. „Er war in manchen Jahren an hundert Tagen gar nicht da“, merkt Philipp junior an. Doch das gefühlte Drama ist nicht abhängig von An- und Abwesenheit. „Diese Angst“, sagt der Vater, „den Kontakt zum Kind zu verlieren, ihn womöglich nie wiederherstellen zu können“, sei das Schlimmste auf seinen Reisen gewesen.

Woran entzünden sich Streitigkeiten, die als belastend empfunden werden, obwohl es weder an Geld noch an Liebe fehlt? Obwohl in dieser Familie jeder Raum hat – und sein eigenes Zimmer? Was ist das Drama, wenn schulische Leistungen, wie beim ältesten Klais-Sohn, überdurchschnittlich ausfallen, und wenn Tochter Lara stolz erklärt, „dass meine Eltern nie peinlich sind“?

„Ein Streitpunkt war mein Hund“, sagt Philipp junior. Ein Vertrag übers Gassigehen wurde unterschrieben, „das gab ständig Reibereien“. Die Unordnung des Sohnes war „ein schweres Dauerthema“, aber das, sagt der Junge, „haben sie irgendwann aufgegeben, dann musste ich die Tür zumachen“. Taschengeld und Ausgehen war strittig – aber Drama?

„Das Zimmer sieht aus wie Kraut und Rüben, im Ranzen fliegt alles rum, Klamotten gehen verloren, Hausaufgaben schon wieder nicht gemacht – und man hat keine Sanktionsmöglichkeiten“, erzählt Vater Philipp. Jedenfalls keine, die zu seiner Vorstellung von Erziehung passen. Werte vorleben, kluge Argumente, Kooperation – wenn derlei Überzeugungsarbeit am Dickkopf eines 14-Jährigen zerschellt „und wir zu schreien anfangen, beginnt der Wahnsinn, weil wir in die Verhaltensmuster fallen, die wir zutiefst verabscheuen. Das ist Frust“.

Tochter Lara steckt noch mittendrin in den Machtspielen mit den Eltern. Ihre Mutter, sagt die 15-Jährige, „tickt wenigstens nicht direkt aus, wenn ich meine Schuhe mal im Wohnzimmer stehen lasse“. Vaters Ordnungsliebe gehe ihr „ganz schön auf die Nerven“, auf seinem Schreibtisch lasse er es selber an Disziplin fehlen. Wenn Vaters Wünsche und Tochters Renitenz aufeinandertreffen, kracht es schon mal gewaltig.

„Das ist Momentsache“, sagt Elisabeth Klais, „dann leben die in dem Alter plötzlich mitten in ihrer schlechten Laune.“ Die Aufforderung, duschen zu gehen, könne „eine Welle an Aggressionen auslösen, mit Türenknallen und Heulen“.

Kürzlich wollte Lara ausziehen. Dann rufe sie die Polizei, hat Mutter Elisabeth gedroht, „ernsthaft, da setz ich auf den autoritären Stil“. Lara hat ihre Sachen gepackt und ist aus dem Haus gerannt. „Bis zur nächsten Straßenecke, dann bin ich wieder zurückgekommen. Weil ich doch Angst hatte so alleine.“

Vielleicht ist Lara auch zurückgekommen, weil sie weiß: „Meine Mutter ist nett, liebevoll und höflich. Sie lässt mir

Philipp, 19

Lara, 15

viel durchgehen, aber auch nicht so viel, dass ich mein Leben riskieren könnte, ohne dass sie es merkt.“ Das Mädchen spürt, sogar im Aufbegehren, dass es sich sicher und geborgen fühlen kann, weil es zwischen Kindern und Eltern eine klare Rollenverteilung gibt.

„Ich will nicht die Freundin meiner Kinder sein. Ich bin Erziehungsperson“, sagt Elisabeth Klais. Was das heißt, erfuhr Tochter Lara, als es darum ging, nach der Grundschule ein Gymnasium auszuwählen. „Ich bin jetzt auf einer erzbischöflichen Mädchenschule“, sagt sie und zieht die Nase kraus, „das haben meine Eltern entschieden, ohne mich zu fragen.“ Warum? „Weil ich mich gern ablenken lasse durch Jungs.“ Und mit einem süßen Augenaufschlag setzt sie hinzu: „Insofern war das eine gute Idee.“

Philipp, der älteste Sohn, vergleicht rückblickend, was bei ihm besser als bei seinen Freunden gelaufen sei. „Andere durften abends länger weg, tranken Alkohol und rauchten, trotz Verbot, mussten aber am Wochenende regelmäßig einen Tag zu Hause sein.“ Philipp wurde „eher nahegelegt, was ich tun sollte, ohne Verbote“ – eine Methode, die bei gutgeölten Eltern-Kind-Verhältnissen offenbar passabel funktioniert: „Mich hat immer das schlechte Gewissen eingeholt, weil ich meine Eltern zu sehr gemocht habe.“ Für exzessive Nächte hatte der Junior eh kaum Zeit, schon mit 14 jobbte der Technikbegeisterte als Beleuchter in der Oper – auch eine Form von Freiheit. Wenn es da spät wurde oder Philipp auf Tournee war, „bestand keiner auf Familienpflichtzeiten“.

Einen ausgemusterten Computer aus Vaters Büro hatte der Sohn des Orgelbauers schon als Grundschüler im Zimmer. „Aber wenn mich ein Freund anrief, war klar, dass wir uns treffen.“ Außerdem war zu Hause „permanent jemand ansprechbar“. Chor, Klavierstunden und die Aufgaben eines Messdieners: „Ich hatte immer ein straffes Programm.“

Schwester Lara chattet stundenlang mit Freunden im Netz, „und ich würde das auch die ganze Nacht tun“, sagt sie, wenn der Laptop nicht um 22 Uhr verabredungsgemäß vor ihrer Zimmertür stehen müsste. Allmählich lassen die elterlichen Kontrollen aber nach: „Wenn ich dann in der Schule müde bin und Arbeiten vergeige, ist das meine Schuld.“

Klar sorgt sich die Mutter, wenn die Noten dauerhaft in den Keller gehen. Vor zwei Jahren hat sie der Tochter noch gedroht: „Dann gehst du eben putzen, kriegste sechs Euro die Stunde.“ Blöd war nur: „Das fand sie gar nicht so schlimm, verglichen mit ihrem Taschengeld.“ Also musste Mutter lernen, „dass wir uns da langsam rausziehen und sagen, dann bleibst du eben sitzen“. Jetzt will Lara „auch langsam die Dinge allein machen“ und „Mama zeigen, dass ich verantwortungsbewusster werde“.

Eine normale Familie? Eine Ausnahmefamilie? Eine ganz normale Ausnahmefamilie im Glück.

Gewiss ist es einfacher, aus der Geborgenheit einer gutsituierten Unternehmersippe heraus Krisen aller Art und auch die Pubertät zu bestehen. Aber materielle Sorgenfreiheit garantiert keineswegs, dass Eltern zusammenbleiben und Kindern ein verlässliches Zuhause bieten. Zumal selbst in den besten Familien nicht immer alles rundläuft.

Als das erste Klais-Kind kam, ungeplant, waren die Eltern 22 und 25 – und freuten sich. Der junge Vater musste ranklotzen, Mutter Eli war wochentags „sehr allein, du hast keine Freundin mehr, wenn du in dem Alter schwanger wirst“. Wunschkind Lara, Nummer zwei, wurde mit einem Herzfehler geboren, jahrelang Intensivbetreuung, Operationen im Ausland. Zum Glück hatte der fünfjährige Philipp „die Oma zum Kuscheln“.

Es sind wohl vor allem bodenständige Qualitäten, mit denen diese Familie ein Leben meistert, in dem alle sich irgendwie wohl fühlen: Gottvertrauen, Pragmatismus, die Energie zweier starker Charaktere und ein Humor, der im Jeckenland womöglich besonders gut gedeiht und über die Schlaglöcher des Alltags hinweghilft. Philipp senior hat gelesen, dass die Selbstmordrate von Eltern in der Pubertät der Kinder „dramatisch ansteigt“. Da hat er lieber „irgendwann begriffen, dass das mit der Ordnung mein Problem ist“. Und weil ihm wichtig ist, dass die Kinder „gerne ihre Freunde mitbringen, hebt man eben nicht nur eine Jacke auf, sondern fünf“.

Mutter Elisabeth hat „ein paar Tränen zerdrückt“, als ihr süßer Erstgeborener sie plötzlich nicht mehr heiraten wollte und nach einem Streit ins Bett marschierte, ohne sich zu versöhnen. Es dauerte eine Weile, bis sie genießen konnte, „dass er mir jetzt einen Satz von Aristoteles erklären und die schwere Blumenerde reinholen kann“.

Nicht resignieren, nicht aufgeben, dranbleiben und sich darauf besinnen, worauf es ankommt: „Wir haben doch alle Angst davor, das Verhältnis so stark zu strapazieren, dass die Mauer nicht mehr einzureißen ist“, sagt Philipp Klais. „Die Kinder müssen später nicht mal sagen, dass wir’s gutgemacht haben. Die sollen nur nicht weggegangen sein.“

Elisabeth Klais, die gerade ein Fernstudium in Bildungswissenschaft begonnen hat, macht ihrem Mann auf ihre nüchterne Weise Mut, auch im Hinblick darauf, dass da noch zwei Nachzügler heranwachsen: „Kinder haben eine Krankheit, die heißt Pubertät. Da muss man sie hindurchbegleiten. Aber sie werden wieder gesund.“

FOTOS: THEKLA EHLING